

VORWORT

Christian Prunitsch

Innerhalb weniger Monate hat Kito Lorenc drei wichtige Preise und Ehrungen entgegennehmen können: Den Goldenen Schlüssel der Stadt Smederevo als bedeutenden serbischen Literaturpreis; die Ehrendoktorwürde der Technischen Universität Dresden; sowie zuletzt den Lessing-Preis des Freistaates Sachsen. Die zu diesen Anlässen vorgetragenen Reden, Laudationes und vor allem die Dankesworte des Geehrten sind in vorliegender Publikation versammelt nicht aus rein dokumentarischen Bestrebungen, sondern weil erst durch diese Texte die hohe Wertschätzung deutlich wird, die Lorenc weit über Sachsen hinaus genießt.

Dem aufmerksamen Leser wird nicht entgehen, wie eng die zu den unterschiedlichen Anlässen geäußerten Worte in Bildlichkeit und Argumentationsweise zusammenhängen. Im Vordergrund steht immer wieder der verbindende Charakter von Lorenc' Schaffen, die Verknüpfung zur „gelösten Einheit aus Vielfalt“, für die das Werk dauerhaft einsteht. Ob vom Sorbischen zum Deutschen und umgekehrt, vom Sorbischen (der „alten Heimat“, wie Zlatko Krasni formuliert) zu den vielen benachbarten, ja philologisch gleichsam von jeher befreundeten slawischen Sprachen und zurück – stets ist es die Herstellung von ästhetischer Austauschmöglichkeit, die als prägendes Element hervorgehoben wird. Lorenc als poetischer „Brückenbauer“ arbeitete an diesem Projekt, lange bevor politische Barrieren einstürzten und den Blick freigaben auf „die andern / die da wohnen in Flandern“. Er ist dabei sich selbst und seinem Vorhaben stets treu geblieben, mögen sich auch in der individuellen Poetik grundlegende Parameter verändert haben: Metaphorischer Mehrwert aus Sprachkontakt, sprachkritische Skepsis gegenüber der eingeübten Rede-weise, kunstvolle Verschränkung mehrerer kultureller Traditionen und Codesysteme – das sind einige der zu beobachtenden Konstanten in seinem bald ein halbes Jahrhundert umspannenden Oeuvre. Wie stark diese über die Sprachgrenzen hinweg zu wirken vermögen, zeigt das von Zlatko Krasni gewählte Bild der so sehnlichen wie herzlichen Erwartung des Dichters „vor der Tür“ des Sprachhauses, das, so Lorenc in seinen Belgrader Versen, erst als Gedichthaus verlässliche Stabilität gewinnt. Ähnlich argumentiert Hartmut Zwahr in seiner Dresdner Laudatio, wenn er, Georg Simmels Essay „Brücke und Tür“ zitierend, den „mehrfachen Brückenschlag“ skizziert, den Lorenc biografisch und poetisch vollzogen hat: zu den Ursprüngen der eigenen, „verschränkten Identität“, zur Tradition sorbischer Literatur und Kultur, zur Erschließung dieser Schätze für deutsche Rezipienten und schließlich auch zu den bereitwilligen Hörern und Lesern slawischer Herkunft. Dass all dies neben künstlerischer Authentizität immer auch ideologische und politische Unabhängigkeit beansprucht, hebt Zwahr – selbst beredter Zeitzeuge – besonders hervor: „In der Lebenswirklichkeit der DDR sind sich Verheißung und Erschrecken früh begegnet. Erlebt haben wir beides, kaum dass da ein Abstand zwischen beidem war. Bei genauem Hinsehen erwies sich der ‚neue Mensch‘ als

der alte.“ Lorenc findet für dieses Erleben eine gleichsam zeitlose Formel in seiner Dichtung.

Solches Erkennen führt konsequenterweise zum humanistischen Geist der Aufklärung, für den Gotthold Ephraim Lessing als gebürtiger Kamenzer besonders einsteht und dem auch Lorenc, messerscharfer Sprachkritiker wie sein großer Vorgänger, sich verpflichtet fühlt. Die Sorben als „Volksrätsel“, führt er in der Dankrede zum Lessing-Preis aus, zeigen die Konstruiertheit kollektiver Identitätsvorstellungen ebenso wie die Deutschen, wie alle Völker zwischen Eigenem und Fremdem. Sprachverwendung, sprachliche Mythisierungen und Täuschungen behalten ihr Gefahren- wie ihr Schönheitspotenzial; Lyrik weiß darum und ist in der Lage, Position zu beziehen.

Dass Sprachkritik nicht verbissen zu sein braucht, sondern vermutlich größere Wirkungskraft noch im scharfsinnigen Sprach-Spiel entfaltet, weiß Lorenc ebenso wie Lessing. Alle drei Ehrungen vermag er dem Ruh der Lobhudelei zu entziehen, indem er selbst- und situationskritisch vermerkt, wo die Grenze zwischen verdienter Anerkennung und weniger dienlicher Spreizung zwischen Preisträger und Anlass verläuft. Als Modernisierer des Nationalen ist er nicht zu haben: „Nationalgedichte kommen mir heute wie Mäusehymnen vor, vielleicht weil sie im winzigen sorbischen Bereich besonders grotesk wirken, aber auch vor denen von größeren Völkern kann ich nicht mehr strammstehen, ja eigentlich überhaupt vor nichts mehr, was pathetisch daherkommt.“ Aber auch die Brückenbau-Kunst ist redlich auszuüben: „Steg oder Brücke – hier kann der kleinste Übergang großen Wandel bedeuten, ungeahnte Verbindungen stiften, zu neuen Welten führen, langdauernde Wirkungen zeitigen.“ Und am deutlichsten vielleicht in seinem Dialog mit Lessing: „Es ist offenbar nicht die Frage nach dem oder jenem Volk, oder, wie es Lessings Nathan fragt: ‚Sind/ Wir unser Volk? Was heißt denn Volk?‘ Antwort der Geschichte: Nein, sind wir nicht, wir sind eben nicht das Volk. So heißen wir nicht, nicht ‚das‘ und nicht ‚dein‘ oder ‚mein‘, und schon gar nicht ‚ein‘ Volk.“

Somit geraten die im Folgenden nachzulesenden Texte auch zu einer kleinen Kommentierung und Erläuterung von Lorenc‘ künstlerischem Grundanliegen, dessen unterschiedliche Facetten in den je unterschiedlichen Zugriffen der hier vertretenen Stimmen aufscheinen. Von hier aber führt der Weg immer wieder zurück zu den Gedichten selbst, deren ästhetische Qualität durch die drei Ehrungen plausibel verbürgt ist.